Ueber

den Einfluß

des

Evangelischen Lehramtes

auf

das Wohl des Staates.

Eine Synodalpredigt,

mit

einigen hinzugefügten

Bemerkungen und Herzensergiessungen,

Von

Friedrich Mohn,

Ev. Prediger zu Duisburg am Rheine.

Düsseldorf

bei Joh. Heinrich Christian Schreiner

1805

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Ev. G. 91

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Sr. Excellenz

dem

Hochgebohrnen Herrn

Freiherrn von Massow,

Sr. Königlichen Majestät in Preussen

hochverordneten Staats- und Justizminister,

Chef

des geistlichen Departement in Ev. luther. Kirchen- und Schul- wie auch in allen Stifts- Kloster- und andern die Katholische Geistlichkeit betreffenden Sachen,

Ersten Präsidenten

des Ev. luther. Oberkonsistoriums, Kuhrmärkschen Amts- Kirchenrevenüen- und Armen-direktoriums,

und

Oberkuratoren

aller Königlichen Universitäten u. s. w.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

seinem gnädigen Herrn

widmet

diese Schrift

zum Beweise seiner tiefsten Ehrerbietung

und Ergebenheit

der Verfasser.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Vorrede.

Die Herausgabe einer Schrift, die offenbar auf Beförderung menschlicher Vollkommenheit und Glückseligkeit abzweckt, bedarf keiner Entschuldigung, oder Rechtfertigung. Das Publikum ist verpflichtet dem Verfasser edle Absichten zuzutrauen, er mag nun darüber feierliche Versicherungen ertheilen, oder nicht, und diese Verpflichtung kann durch solche feierliche Versicherungen nicht im mindesten erhöht werden, weil jeder Welt- und Menschenkenner weiß, wie unzuverläßig dieselben leider! nur allzuoft sind. Das Publikum richte also mit Unpartheilichkeit

das

das Werk, und überlasse das unpartheiische Gericht über den Verfasser dem allwissenden Herzensforscher.

Der Beifall, womit die versammelten Glieder unsers Ministeriums meine Synodalpredigt aufnahmen, hat mich ermuntert, sie für die Presse umzuarbeiten, und sie durch den Druck, wo möglich, gemeinnützliger zu machen. Bei dieser Umarbeitung hat sie mehrere Zusätze, und eben dadurch eine beträchtliche Länge erhalten. Ich glaube indessen nicht, daß man einer gedruckten Predigt den Vorwurf machen dürfe, daß sie zu lang sey, wenn sie nichts Ueberflüßiges, Unnützes und Zweckwidriges enthält, und wenn sie die Aufmerksamkeit verständiger Leser vom Anfange bis an's Ende zu fesseln würdig und geschickt ist; denn sie ist ja nicht bestimmt gehört, sondern gelesen zu werden, und es steht ja in des Lesers Belieben, wie oft er sie aus der

Hand

Hand legen will, ehe er sie ausgelesen hat. Ich kann mich daher des Lächelns nicht enthalten, wenn an gedruckten Predigten die Kürze gerühmt wird, als hätte sie der Verfasser jedesmal in der Absicht geschrieben, um in öffentlichen Versammlungen vorgelesen, oder von geistesarmen Predigern memorirt und gehalten zu werden. Wer bei der Herausgabe seiner Predigten diesen Zweck hat, muß sich allerdings der gehörigen Kürze befleißigen. Mein Zweck war das nicht; was konnte mich also abhalten meine Materie gehörig zu erschöpfen, ohne mich um die Seitenzahl zu bekümmern, die diese Predigt erfordern würde. Die Bemerkungen und Herzensergiessungen, die ich derselben beigefügt habe, hätten freilich auch wegbleiben können. Man verarge es mir inzwischen nicht, wenn ich glaube, es sey doch besser, daß sie da stehn. Warum sollte ich etwas auf dem Herzen behalten, das meiner

Einsicht

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Einsicht nach den Menschen gesagt werden muß, wenn alles besser werden soll?

Der allmächtige Förderer des Guten, der mich würdigt, Mitarbeiter für seine großen Zwecke auf Erden zu seyn, erfülle den heissen Wunsch, womit ich diese Schrift meinen Lesern übergebe — den Wunsch, daß dadurch die Nutzbarkeit des Evangelischen Predigtamtes zum Heile der Menschheit nachdrücklich gefördert werden möge!

Duisburg am Rheine
den 10ten November 1804.

Der
Verfasser.

Ueber

Ueber den Einfluß des Evangelischen Lehramtes auf das Wohl des Staates.

Text. Sprüchw. Sal. XXIX, 18.

Wenn die Weissagung aus ist, wird das Volk wild und wüst; wohl aber dem, der das Gesetz handhabet.

Gehalten
bei der ordentlichen
Synodalversammlung zu Wesel
den 25sten Juni 1804.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

In einer der neuesten Schriften über die Staatswissenschaft m. a. Z., las ich mit Schmerz folgende Behauptung. „Der Stand der Religions- und Sittenlehrer unter den Christen, habe in Ansehung des bürgerlichen Lebens durchaus keine Zwekke; sondern der Zweck dieses Standes liege ausserhalb demselben, und weit über die Grenzen des bürgerlichen Lebens hinaus, in der Ewigkeit. Die Religion Jesu habe es bloß mit der Ewigkeit zu thun, und es sey ihrem Geiste durchaus zuwider, wenn wir ihr eine Richtung auf das bürgerliche Leben zu geben suchen. Der gute Bürger werde durch die Gesetze gebildet; die Sittenlehre bereite den künftigen Himmelsbürger vor. Die Lehrer des Evangeliums seyen also nicht für diese, sondern für eine zukünftige Welt geschäftig; ihr Wirken sey bloß ein Wirken für die Ewigkeit." *) Mich dünkt, es sey dem Zwecke der gegenwärtigen Versammlung angemessen, unpartheiisch zu untersuchen,

*) Voß Handbuch der allgemeinen Staatswissenschaft. Th. II. S. 240.

suchen, ob und in wie fern diese Behauptung gegründet sey, oder nicht.

Daß das Evangelium Jesu hauptsächlich dazu geeignet sey, den Himmelsbürger vorzubereiten, hauptsächlich die Bildung des unsterblichen Menschen für die Ewigkeit bezwecke, und daß folglich diese Bildung für die Ewigkeit auch das Hauptziel evangelischer Lehrer seyn müsse, wer könnte das leugnen, oder bezweifeln. Eine Ewigkeit, für welche der Ewigliebende uns erschuf, eine Ewigkeit, für welche der Sohn des Ewigliebenden uns erlöfete, eine Ewigkeit, für welche der Geist des Vaters und des Sohnes uns heiligt, ist gleichsam der Mittelpunkt des ganzen Christenthums; alles geht davon aus, alles führet darauf zurück. Die Lehre Jesu ist keine Glückseligkeitslehre, am wenigsten eine Glückseligkeitslehre für das gegenwärtige Leben; nein, sie ist vielmehr eine heilige Anweisung, wie wir sittlichgut, und dadurch Gott ähnlich, und der Glückseligkeit würdig werden sollen. Die Tugend, die wir im Glauben an Jesum beweisen und üben sollen, ist nicht mit der Klugheit einerlei, die nur irdische Vortheile zum Zweck hat; nein, sie ist eine alles duldende, alles aufopfernde, alles verleugnende Tugend, wie sie Jesus Christus geübt hat. Es sind also nicht irdische Vortheile, die uns zu dieser Tugend ermuntern sollen,

sollen, — diese verheisset uns das Evangelium Jesu nicht mit Gewißheit; nein, die Segnungen, die Vergeltungen einer Ewigkeit sind es, der uns in den Stand setzen sollen, jeden Kampf die Tugend muthig zu vollenden. Auf diese lehrt uns das Evangelium mit unerschütterlicher Hoffnung hinblicken, und bei jedem Opfer, welches wir unserer Pflicht darbringen, ruft es uns zu: Seyd fröhlich und getrost, es soll euch im Himmel wohl belohnet werden *). Menschen, das heißt, vernünftige und unsterbliche Wesen einer seligen Ewigkeit würdig, empfänglich und theilhaftig zu machen — das ist der Hauptzweck des Evangeliums, das ist also auch der Hauptzweck des evangelischen Lehramtes. In den Menschen das Gefühl ihrer Bestimmung für ein zukünftiges besseres Leben zu wecken, ihnen den geraden, sicheren Weg zu dieser ihrer erhabenen Bestimmung zu zeigen, auf diesem Wege ihnen voran zu gehen, und ihnen so rührend, so kraftvoll, als möglich, zuzurufen: folget uns nach — das ist der evangelischen Lehrer eigentlichstes und erhabenstes Geschäft. Nein, wir sind keine Diener des Staates, wir sind keine Beamten, die von der höheren Obrigkeit dazu ernannt und angeordnet sind, dem Staate ruhige und nützliche Bürger zu bilden.

Wir

*) Matth. V, 12.

Wir haben höhere Zwecke. Wir sind Knechte Gottes und Christi, die von ihrem Herrn beauftragt sind, die Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott, und zum ewigen Genusse seiner Huld zu führen. Wir wirken, wir arbeiten — o, des kühnen, des erhabenen, fast mögt ich sagen, stolzen Gedankens! — wir wirken, wir arbeiten für die Ewigkeit; nicht hier, nein, vor dem Throne Gottes erwarten wir hauptsächlich von unserer Aussaat die Garben. Nie müsse dieser Gedanke aus unserer Seele verschwinden! Stets müsse er unserm Gemüthe vorschweben, und uns bei allen unsern Amtsverrichtungen begeistern, und zur gewissenhaften Treue in unserm erhabenen Berufe ermuntern! Und wenn jemals unser Eifer in dem Geschäfte der sittlichen Veredlung unserer Brüder erkaltet — ach! er sollte niemals erkalten —: so müsse der Gedanke uns durch Mark und Bein dringen, und unsern Eifer jedesmal aufs neue entflammen und beleben; Wir wirken, wir arbeiten für die Ewigkeit.

Aber folget nun daraus, daß die Religion, die wir predigen, daß das Amt, das wir bekleiden, für die gegenwärtige Welt gar keinen, oder doch keinen bedeutenden Werth habe, auf das Wohl der bürgerlichen Gesellschaft keinen, oder doch nur sehr geringen Einfluß äußere, und daher für

den

den Staat gleichgültig, oder doch nicht sonderlich wichtig sey. Wahrlich, man muß den Geist der Religions- und Sittenlehre, die wir predigen, gar nicht kennen, man muß von den Zwecken des Amtes, das uns vertraut ward, durchaus falsche Begriffe haben, man muß in der Geschichte der Menschheit unbewandert, und in der gegenwärtigen Welt ein Fremdling seyn, um eine solche Behauptung wagen, und niederschreiben zu können; wofern nicht Leichtsinn oder Bosheit die Feder führt. Der weise König Salomo dachte über den Werth der wahren Religion und ihrer Lehrer, für den Staat ganz anders. Wenn die Weissagung aus ist, wann der öffentliche Religionsunterricht aufhört, so wird, sagt er, das Volk wild und wüste, und zügellos. Wohl aber dem, der das Gesetz handhabet, wohl dem Volk, welches das Gesetz des Herrn beobachtet! So dachte Salomo; so haben weisere Regenten von jeher gedacht, und so denken sie auch noch. Und daß dieses Urtheil über den Werth der wahren Religions- und Sittenlehre überhaupt, und der christlichen Religions- und Sittenlehre insonderheit, so wie auch über den Werth derer, die sie predigen und verkündigen, gegründet sey, davon hoffe ich Euch durch eine ausführlichere Betrachtung über den Einfluß des evangelischen Lehramtes

auf

auf das Wohl des Staates vollkommen zu überzeugen. Ich will euch denselben

Zuvörderst aus der Natur, und sodann

Zweitens aus den Wirkungen des evangelischen Lehramtes einleuchtend zu machen suchen.

I.

Bestände das Geschäft des evangelischen Lehramtes darinnen, daß man seine Zuhörer mit den Lehrmeinungen seiner Kirche, Sekte und Parthei bekannt macht, sie zum hartnäckigsten Festhalten an diesen, nicht selten sehr unfruchtbaren Meinungen, als zum allein seligmachenden Glauben vermahnet, und sie vor jeder Abweichung von diesen Meinungen, als vor seelenstürzenden Irrthümern warnet; oder bestände es darinnen, daß man die Menschen von Jugend auf zu gewissen, nicht selten sehr zwecklosen Ceremonien und Andachtsübungen abrichtet, die man sie als einen eigentlichen Dienst des Gottes, dem weder Engel noch Menschen im eigentlichsten Sinne dienen, dessen Seligkeit weder Engel noch Menschen befördern können, betrachten lehrt; oder bestände es endlich wohl gar darinnen, daß man seine Zuhörer

hörer auffordert, alle diejenigen als Feinde Gottes zu verachten, zu hassen, zu verdammen, und zu verfolgen, die in mancher Hinsicht anderer Meinung sind, und andere Ceremonien und Andachtsübungen bei ihren Gottesverehrungen haben, als wir: so wäre das evangelische Lehramt nicht allein für die Welt, sondern auch für den Himmel, nicht allein für die Zeit, sondern auch für die Ewigkeit überflüssig und unnütz, ja sogar nachtheilig und gefährlich. Daß es von jeher Christenlehrer genug gegeben habe, die das thaten, und dadurch den Pflichten ihres Amtes Genüge zu leisten glaubten, ist nach den Zeugnissen der Kirchengeschichte, freilich unleugbar. Ja, es gab unter denen, die sich zu Lehrern des Volks aufwarfen, unwissende, abergläubische, fanatische Männer, die den Verstand der Menschen verfinsterten, anstatt ihn aufzuklären, das Herz der Menschen verderbten, anstatt es zu veredlen und mit reiner Liebe zu Gott und zu allem Guten zu erfüllen, die Zwietracht und Krieg unter die Menschen brachten, anstatt die süßen Fesseln der Liebe und des Friedens um ihre Herzen zu schlingen. Wohin sie kamen, entflohen Unschuld und Liebe; Scheiterhaufen flammten empor; Verbrechen und Grausamkeiten verheerten die blühendsten Länder: Brüder ermordeten Brüder, wie sie wähnten, im

Namen des Gottes der Liebe; selige Engel Gottes weinten über die Thorheit und über den Jammer der Menschen auf Erden. — Viele unter ihnen untergruben auch das gute Vernehmen zwischen Obrigkeiten und Unterthanen, wiegelten das Volk wider seinen Regenten auf, predigten Aufruhr und Empörung, und veranlaßten Bürgerkriege, die nicht selten das blühendste Land in eine traurige Einöde verwandelt haben. Wären dies die ächten evangelischen Prediger: so wären evangelische Prediger allerdings eine Pest für die bürgerliche Gesellschaft, wären nicht allein der Achtung, nein, selbst der Duldung im Staate wären sie unwerth, und jeder redliche Patriot wäre verbunden, den Staat vor solchen gefährlichen Menschen, so ernstlich und nachdrücklich, als möglich, zu warnen.

Die Führung des evangelischen Lehramtes setzt schlechterdings voraus, daß man das Evangelium Jesu, daß man die Religions- und Sittenlehre des Evangeliums in ihrer göttlichen Einfalt und Lauterkeit kenne, und von allen Spitzfindigkeiten, unfruchtbaren Spekulationen, Irrthümern und abergläubischen Meinungen zu sondern wisse. Denn mag auch, sagt unser Erlöser mit Recht, ein Blinder dem Blinden den Weg weisen? *) Diese Kennt-

*) Luc. VI, 39.

Kenntnisse seinen Zuhörern mitzutheilen, ihnen dieselben so mitzutheilen, daß nicht allein ihr Kopf damit angefüllt, sondern auch ihr Herz dadurch erwärmet und mit christlichen Gesinnungen belebt wird, ist das eigentliche Geschäft ächter evangelischer Lehrer. Und Männer, die jene Erkenntnisse besitzen, und dieses Geschäft mit Geschicklichkeit, Eifer, Gewissenhaftigkeit und Treue verwalten, gehören unstreitig zu den nützlichsten und achtungswürdigsten Bürgern des Staates, und tragen zum Wohl des Staates und zur Beförderung der Volksglückseligkeit mehr bei, als tausend andere, die im eigentlichsten Sinne Diener des Staates sind. Diese Behauptung, so stolz sie auch im Munde eines evangelischen Lehrers klingen mag, getraue ich mir so unwidersprechlich zu beweisen, daß kein verständiger und unpartheiischer Mann mich weiter des Stolzes und der Partheilichkeit für meinen Stand beschuldigen wird.

Der eigentliche Zweck des Evangeliums, welches wir predigen, ist offenbar kein anderer, als Menschen durch Erkenntniß der Wahrheit zur Tugend, und durch Tugend zur Glückseligkeit zu führen. Der Mensch soll gut werden, alle Lehren, alle Verheissungen, alle Vorschriften des Evangeliums winken und führen zu diesem schönen Ziele

 hin.

hin. Mit dem Evangelium ist also heilsame Gnade
Gottes erschienen allen Menschen. Diese züchtigt,
bildet und erzieht uns, daß wir verleugnen sollen
alles ungöttliche Wesen, und die weltlichen, die
in der Welt herrschenden Lüste, und züchtig, ge-
recht und gottselig leben sollen in dieser Welt.*)
Die Sittenlehre des Evangeliums, die uns Gott
über alles, und unsern Nächsten als uns selbst,
zu lieben verpflichtet, ist nicht allein die reinste,
die erhabenste Tugendlehre, die sich gedenken läßt;
sondern die Religionslehre des Evangeliums ent-
hält auch die mächtigsten Antriebe, Reizungen,
Ermunterungen und Stärkungen zur Ausübung
derselben, und setzt uns durch die großen Ueber-
zeugungen von Gott, Vorsehung, Erlösung und
Seelenunsterblichkeit in den Stand, unsere Sinn-
lichkeit, unsere Neigungen, Lüste und Leidenschaf-
ten zu besiegen, und edel und gut zu seyn, wie
es Christus war. Wo also das Evangelium von
Herzen geglaubt, und daher auch mit Redlichkeit
ausgeübt wird, da ist auch Unschuld und Reinig-
keit des Herzens und der Sitten, da ist auch
Tugend und Rechtschaffenheit, da ist auch innige
und unbegränzte Hochachtung für Recht und Pflicht.
Wie glücklich würde also nicht ein Volk seyn, bei
welchem dasselbe allgemein unter Vornehmen und
Ge-

*) Tit. II, 11. 12.

Geringen, unter Reichen und Armen, in Palläſten und Hütten, herzlich geglaubt und mit Redlichkeit ausgeübt würde, und bei welchem daher jegliche Tugend blühete. Gerechtigkeit erhöhet ein Volk,*) wohl alſo dem Volke, welches das Geſetz beobachtet. Laßt es mich verſuchen, ein ſolches Volk mit wenigen Zügen zu ſchildern. Wohl wird es nur ein Traum ſeyn, in welchen ich Euch und mich durch dieſe Schilderung einwiege, Traum einer goldenen Zeit, die nie war, vielleicht auch nie ſeyn wird, und ich ſelbſt werde Euch wieder durch traurige Erinnerungen an die Wirklichkeit aus dieſem ſchönen Traume aufſchrecken müſſen. Aber mag das ſeyn! Genug, wenn denn doch am Ende aus dieſem Traume Wahrheit hervorgeht.

Lebender und entzückender kann wohl kaum irgend ein Bild unſerer Phantaſie vorſchweben, als das Bild eines wahrhaft chriſtlichen Volkes. Unſchuld und Herzensreinigkeit verbreitet Ruhe auf jeglicher Stirne und heiteres Lächeln auf jeglichem Antlitz. Mäßigkeit, Enthaltſamkeit, und Keuſchheit erhalten die Kräfte des Geiſtes und des Körpers in ihrer üppigen Fülle, und wehren der Erſchlaffung und Entnervung. Arbeitſamkeit, Thätigkeit und Fleiß bringen Reichthum und Ueberfluß ins Land, und kein ſchädlicher

*) Sprüch. Sal. XIV, 34.

cher Luxus vergeudet das mühsam Erworbene. Gerechtigkeit und Liebe umschlingen aller Herzen, und keine selbstsüchtigen und menschenfeindlichen Leidenschaften zerreissen dies selige Band. Hier bedarf es keines peinlichen Rechtes, keiner Gefängnisse, keiner Marterinstrumente, keiner Hochgerichte, keiner Blutgerüste, bei deren Anblick die Menschheit erschaudert. Denn wie könnte der Christ ein Räuber, ein Mörder, ein Hochverräther, ein Verbrecher seyn? Es bedarf nur der Entscheidungen über das Mein und Dein, wenn edle Menschen, aus Mangel an Einsicht, mit Sanftmuth und Liebe darüber streiten. Und siehe! weise, gerechte und unbestechliche Richter fällen darüber Rechtssprüche, welchen jede Parthei ohne Murren sich unterwirft. Der Regent herrscht als Statthalter Gottes auf Erden, und ist, dem Auftrage des Allherrschers gemäß, Vater seines Volkes, das er mehr als seine Ruhe, als sein Vergnügen, als seinen Stolz liebt. Seine Unterthanen würden nach den Grundsätzen des Evangeliums selbst einem Nero gehorchen; wie vielmehr gehorchen sie also mit Willigkeit und mit Freuden dem, den sie als Vater lieben und verehren? Hier bedarf es keines stehenden Kriegsheeres. Das Volk ist vor innern Feinden durch allgemein verbreitete Tugend gesichert. Und wagte es ein feindseli-

seliges Heer, dieses Volk von aussen auf eine ungerechte Weise anzugreifen: jeder wäre bereit, für das Vaterland und für den Vater des Vaterlandes Blut und Leben zu lassen, jeder kämpfte im Glauben an Gott und an die Ewigkeit mit unerschütterlichem Heldenmuthe, willig stürbe jeder den schönen wundenvollen Tod für's Vaterland. Jeder arbeitet, jeder wirkt auf dem Posten, wohin ihn die Vorsehung gestellt hat, und fördert in seinem Wirkungskreise das gemeine Wohl aus allen Kräften, der eine in seinem niedrigen, der andere in seinem höheren Stande, und durch das gemeinschaftliche Zusammenwirken aller Kräfte zu einem und demselbigen Zwecke gedeihet der Flor des Staates, und alle, die zu demselben gehören, genießen die höchste Volksglückseligkeit, die hier im Lande der Unvollkommenheit möglich und gedenkbar ist.

Es ist Zeit, aus diesem süßen Traume wieder zur Wirklichkeit zu erwachen. Und warum finden wir denn nun in der wirklichen Welt unter den christlichen Staaten und Völkern keinen so glückseligen Staat, kein so glückseliges Volk? Offenbar deswegen nicht, weil wir leider! unter allen christlichen Völkern des Erdbodens kein einziges antreffen, das, im eigentlichsten und schönsten Sinne des Worts, christlich genannt zu werden ver-

verdient, und das aus lauter ächten Gläubigen, aus lauter wahren Christen bestände. Je christlicher aber ein christliches Volk wird, je allgemeiner und herzlicher das Christenthum geglaubt, je allgemeiner und ernstlicher es daher auch ausgeübt wird, desto mehr muß es sich nicht allein durch einen edlern Nationalcharakter, sondern auch durch Genuß einer höheren Volksglückseligkeit vor allen andern Völkern auszeichnen, auf deren Denk- und Gesinnungsart das Christenthum weniger Einfluß hat. Dafür ist uns der Geist, die Natur und die Abzweckung des ganzen Christenthums Bürge. Und wir, die wir mit Anstrengung aller unserer Kräfte in dem uns vertrauten evangelischen Lehramte wahres, thätiges Christenthum unter unserer Nation zu verbreiten suchen, sollten den Vorwurf verdienen, daß wir nur für die Ewigkeit wirken und arbeiten, und daß unser Wirken und Arbeiten für die gegenwärtige Welt und für die bürgerliche Gesellschaft unnütz sey? Der Staat sollte nichts dadurch gewinnen, wenn wir den Regenten sowohl, als seine Unterthanen zur Erfüllung ihrer Pflichten auffordern, wenn wir Reinigkeit des Herzens und der Sitten, wenn wir Gerechtigkeit und Liebe und jede gesellige Tugend empfehlen, und Gemeinsinn und ächten Patriotismus in dem Busen unsrer Zuhörer zu entflammen

men suchen. Es sollte nichts, in Hinsicht auf Volksglückseligkeit, gar nichts fruchten, wenn wir alle die erhabenen Lehren des Christenthums von Gott, Vorsehung, Erlösung, Tugend und Seelenunsterblichkeit mit Herzlichkeit und mit Rührung predigen, um dem Strome des Leichtsinnes und des Lasters Dämme entgegen zu setzen, und den Menschen Unschuld, Tugend, und ein gutes Gewissen über alles theuer und werth zu machen? O! es ist leider! nur all zu wahr, und wir müßten dem, der dazu gebohren und in die Welt gekommen war, daß er die Wahrheit zeuge, widersprechen, wenn wir es leugnen wollten, — die Herzen der Menschen gleichen nur zu oft einem zertretenen, felsichten, und mit Unkraut überzogenen Boden, in welchem der gute Saame des Evangeliums nicht keimen, oder nicht gehörig Wurzel schlagen, oder doch nicht freudig emporwachsen und Früchte bringen kann. Aber entweder hat die Wahrheit überall keine Gewalt über die Gemüther der Menschen; — und wer wird es wagen wollen, die Menschheit durch eine solche Behauptung zu höhnen? — oder die Predigt der evangelischen Wahrheit kann auch unmöglich in Absicht auf Veredlung der Menschen ohne alle heilsame Wirkungen bleiben, wodurch der Staat nothwendig gewinnen muß.

Ich

Ich verehre eine weise Gesetzgebung. Ohne sie findet keine bürgerliche Freiheit, keine Sicherheit des Eigenthums, keine ordentliche Rechtspflege keine zweckmäßige Regierung statt. Auch ist es unleugbar, daß eine weise Gesetzgebung auf den Charakter eines Volks wohlthätige Einflüsse habe. Weise Gesetzgeber werden daher mit Recht zu den größten Wohlthätern der Menschheit gezählet, deren Angedenken jedem aufgeklärten Menschenfreunde heilig bleibt. Aber nichts desto weniger scheint mir die Behauptung durchaus ungegründet, daß die Gesetze allein, oder doch hauptsächlich den guten Bürger machen. Sollen die Gesetze den guten Bürger bilden: so darf die gründliche Erkenntniß derselben nicht das ausschliessende Eigenthum der Rechtsgelehrten, sie muß vielmehr unter allen Bürgern des Staates verbreitet seyn. Warum trifft denn der Staat in dieser Hinsicht keine zweckmäßigen Anstalten? Warum werden keine öffentlichen Lehrer der Gesetze angeordnet, die eine allgemeine Erkenntniß derselben verbreiten müssen? Warum werden die Menschen nicht von Jugend auf eben so fleißig in den Gesetzen des Landes, als in der christlichen Religions- und Sittenlehre unterwiesen? Wahrlich, wenn die Gesetze den guten Bürger bilden müssen, so beweisen alle, selbst die gerühmtesten

Re-

Regierungen, hierin eine unverzeihliche Nachläs-
sigkeit und Sorglosigkeit; denn was kann ihnen
wichtiger seyn, als gute Bürger zu haben? Hier-
aus ist klar, daß die Regierungen die Bildung
der Staatsbürger nicht hauptsächlich von den Ge-
setzen erwarten, deren Studium ohnehin unter
einem gesitteten Volke zu mühsam und zu weit-
läuftig ist, als daß es vernünftiger Weise jedem
Staatsbürger zugemuthet werden könnte, sich da-
mit zu befassen. Und daß sie hierin vollkommen
richtig urtheilen, davon wird uns eine nähere
Untersuchung leicht überzeugen.

Verstehen wir unter einem guten Bürger den-
jenigen Staatsbürger, der sich den Gesetzen ge-
mäß beträgt: so sind es gewiß diese Gesetze nicht,
wodurch derselbe hauptsächlich gebildet wird. Denn
man kann in diesem Sinne des Wortes, wie die
Erfahrung lehrt, ein guter Bürger seyn, und
doch von den Gesetzen des Landes wenig oder
gar nichts wissen. Und warum? Jene Ge-
setze, wenn sie anders weise und gerecht sind,
gründen sich auf die natürlichen Begriffe von Recht
und Billigkeit, die keinem gesitteten Menschen
fremde sind, größtentheils so sichtbar, daß der-
jenige, der sich durch diese natürlichen Begriffe
von Recht und Billigkeit leiten lässet, nur in sel-
tenen Fällen, in welchen die Belehrung der Rechts-

ge-

gelehrten für ihn Bedürfniß wird, Gefahr läuft, die Gesetze des Landes zu übertreten. Er lebt also den Gesetzen des Landes gemäß, ohne daß er es weiß, ohne daß er es beabsichtet, und was ihn dazu treibt, ist die Achtung für Recht und Pflicht, die nur in dem Busen verruchter und verworfener Menschen erloschen ist. Je mehr also jene Achtung für Recht und Pflicht unter dem Schirme der Religion zur wahren Tugend gedeihet, desto weniger bedarf es der bürgerlichen Gesetze, um ein guter Bürger zu seyn. Denn dem Gerechten ist kein Gesetz gegeben, sondern den Ungerechten und Ungehorsamen, den Gottlosen und Sündern, den Unheiligen und Ungeistlichen, den Vatermördern und Muttermördern, den Todtschlägern, den Hurern, den Knabenschändern, den Menschendieben, den Lügnern, den Meineidigen. Denn wer den andern liebet, der hat das Gesetz erfüllet. Denn das da gesagt ist: du sollst nicht ehebrechen, du sollst nicht tödten, du sollst nicht stehlen, du sollst nicht falsch Zeugniß geben, und so ein ander Gebot mehr ist, das wird in diesem Worte verfasset: Du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst. Die Liebe thut dem Nächsten nichts Böses. So ist nun die Liebe des Gesetzes Erfüllung.*) Und wenn Achtung für Recht und Pflicht den Staatsbürger nicht

*) 1 Timoth. I, 9 — 11.

nicht antreibt, den Gesetzen gemäß zu leben, was soll es dann thun? Die Furcht vor der Strafe? Aber die Augen menschlicher Richter blikken nicht überall hin. Geschenke machen die Sehenden blind, und verkehren die Sachen der Gerechten;*) es giebt tausend Mittel, zumal für die vornehmeren Bürger des Staats, ungestraft Verbrechen zu begehn. Wie übel wird es also um die bürgerliche Gesetzgebung stehn, wenn ein Volk keine Furcht vor einem allsehenden und unbestechlichen Richter im Himmel hat, und wenn es nicht aus Noth unterthan ist, nicht allein um der Strafe, sondern auch um des Gewissens willen.**) O ihr Gesetzgeber! wehret, wenn ihr könnt, der Unmäßigkeit, der Schwelgerei, der Selbstbefleckung, der Buhlerei, welche eure Staatsbürger entnerven; wehret, wenn ihr könnt, dem Müßiggange, der Verschwendung, der Spielsucht, wodurch so viele Familien im Staate an den Bettelstab gebracht werden; wehret dem Neide der Rachgier, der Schmähsucht und andern menschenfeindlichen Lastern, die das Band der Liebe und des Friedens unter den Bürgern des Staates zerreißen; und dann erst wagt es, euch zu rühmen, daß die Gesetze den guten Bürger machen, und daß zur Bildung

*) 2. Mos. XXIII, 8.
**) Röm. XIII, 5.

desselben das Evangelium und die Predigt des Evangeliums sehr entbehrlich sey.

Immerhin mag man denjenigen für einen guten Bürger gelten lassen, der den Gesetzen gemäß lebt. Aber ein besserer Bürger ist doch offenbar der, der sein Vaterland von ganzem Herzen liebt, in seiner Obrigkeit Gottes Dienerinn ehret, ein Herz voll Wohlwollen gegen alle Menschen, vorzüglich aber gegen seine Mitbürger, im Busen trägt, und, von edlem Gemeinsinne geleitet, nicht allein auf dem Posten, auf den ihn Gott hingestellt hat, zum Besten der bürgerlichen Gesellschaft wirkt, was er vermag, sondern auch für das Wohl derselben willig entbehrt, aufopfert und duldet, und den schönen Tod für's Vaterland willkommen nennt. Und diesen edlen, reinen Patriotismus sollten Gesetze einflößen? Eher noch bildet der Ehrgeitz den Patrioten, jedoch freilich auch nur in so fern, als patriotische Handlungen zur Befriedigung desselben gereichen. Aber den ächten Patrioten bildet nur die Religion und Moral. Und die Lehrer der erhabensten Religion und Moral, sollten für den Staat überflüssige und entbehrliche Menschen seyn?

II.

Daß das Evangelium, und das evangelische Lehramt auf das Wohl des Staats einen sehr vortheilhaften Einfluß haben könne, kann niemand leugnen, der die Natur und Abzweckung desselben kennt. Aber welchen Einfluß hat es denn nun wirklich auf das Wohl des Staates, und welche, für denselben gedeihliche Wirkungen bringt es denn wirklich hervor? — Dies ist eine Frage, die, in so fern sie beantwortet werden kann, aus der Geschichte und aus der Erfahrung beantwortet werden muß.

Was und wie viel durch das evangelische Lehramt gewirkt und ausgerichtet werde, kann nur der Allwissende, der aller Menschen Herzen wie einen Thautropfen durchschaut, und die geheime Geschichte derselben auf's genaueste kennt, mit völliger Bestimmtheit entscheiden. Nicht selten kommt es uns, besonders in schwermüthigeren Stunden unseres Lebens, so vor, als wirkten wir durch unser Lehren und Predigen nicht viel, als richteten wir damit äusserst wenig aus. Ohngeachtet aller unserer Vorstellungen, Erinnerungen, Warnungen, Ermahnungen und Ermunterungen, bleiben die Menschen — so scheint es — wie sie sind, und werden nicht besser. Nur selten wird uns die hohe himmlische Freude zu Theil, sichtbaren Segen

von

von unsern Bemühungen wahrzunehmen. Aber werde deshalb nicht muthlos, frommer und getreuer Knecht Gottes und Christi. Gewiß arbeitest du im Segen des Herrn, und gewiß haben deine Arbeiten auch auf das Wohl des Staates den vortheilhaftesten Einfluß, ob du gleich das Gute, welches du stiftest, nicht siehst. Werden die Menschen auch durch das evangelische Lehramt großen Theils nicht besser; so wird doch durch dasselbe die Verschlimmerung der Menschen in tausend Fällen verhütet. Gesetzt, daß man nur auf ein halbes Jahrhundert die Lehrer des Evangeliums verbannte, die Kirchen verschlösse, die gemeinschaftlichen Gottesverehrungen unterbräche, und den öffentlichen Unterricht in der Religions- und Sittenlehre einstellte, welches würde die Folge davon seyn? Würden nicht Unwissenheit, Aberglaube, Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit überhand nehmen? Würden nicht Sicherheit, Ruhe und Menschenglück verschwinden, und alle Zwecke des Staates in den Staub getreten werden? Würde das Land nicht voll werden von Verbrechen und Greueln, denen die Gesetzgebung und strafende Gerechtigkeit nicht zu wehren vermögte! Der Königliche Weise glaubte es, und ich glaube es mit ihm. Wenn die Weissagung — spricht er — aus ist, wird das Volk wild, wüste und zügellos. Was

bei

bei den Israeliten einst die Weissagung war, das ist bei uns das evangelische Lehramt, und was bei ihnen die Propheten waren, das sind bei uns die evangelischen Lehrer, nur mit dem Unterschiede, daß wir uns nicht, wie sie, einer höhern göttlichen Begeisterung rühmen dürfen, und eine vollkommnere Religions- und Sittenlehre als berufene und angeordnete Prediger einzelner Gemeinen verkündigen. O! hörte das evangelische Lehramt einmal auf, wie bald würde es sich zeigen, daß es dem herrschenden Sittenverderben, zum großen Segen für den Staat, nicht vergebens Widerstand both. — Aber nein, das evangelische Lehramt wehrt nicht allein der Verschlimmerung der Menschen; es fördert auch die Besserung und sittliche Veredlung derselben, und wirkt in dieser Absicht unstreitig weit mehr, als wir in trüben Stunden zu denken und zu glauben geneigt sind. Haben die Wahrheiten, die wir predigen, auch nicht den kräftigen Einfluß auf die Denkungs- und Gesinnungsart der Menschen, den sie ihrer Natur nach darauf haben könnten; ohne Einfluß, ja ohne wichtigen Einfluß auf dieselbe bleiben sie gewiß nicht. Manche Unschuld wird bewahret, mancher Sieg wird errungen, manche Pflicht wird geübt, manche Edelthat im Stillen, unter dem wohlthätigen Einflusse des Christenthums vollendet, ohne

daß wir es wahrnehmen. Und o! wenn wir die ganze Schaar von edlen Empfindungen, Gesinnungen, Entschliessungen und Handlungen übersähen, die wir, zu nicht geringem Vortheil für den Staat, durch eine gewissenhafte Führung des uns vertrauten Amtes bewirken: freuen würden wir uns, wie man vor Gott in der Erndte sich freut. — Doch dies alles sind freilich nur wahrscheinliche Muthmassungen, so nahe dieselben auch an Gewißheit grenzen mögen. Entscheidender ist die Stimme der Geschichte und der Erfahrung.

In den ersten drei Jahrhunderten des Christenthums äusserte das Evangelium und die Predigt desselben, nach den Zeugnissen der Geschichte, den wohlthätigsten Einfluß auf den Charakter und auf die Sitten der Christen. Hätte man sie damals auch nur geduldet, gewiß würden sie die besten und nützlichsten Bürger des Staates gewesen seyn. Aber nicht einmal Duldung fanden die Edlen. Heiden und Juden drängten und verfolgten sie. Nur all zu genau traf die Vorhersagung Jesu ein: Ihr sollt nicht wähnen, daß ich gekommen sey, Frieden zu senden auf Erden. Ich bin nicht gekommen Frieden zu senden, sondern das Schwerdt. Denn ich bin gekommen, den Menschen zu erregen wider seinen Vater, und die Tochter wider die Mutter, und die Schnur wider ihre Schwieger, und

des

des Menschen Feinde werden seine eigenen Hausgenossen seyn. *) Zwietracht in den Familien und unter den Bürgern des Staates, blutdurstige Verfolgungen unschuldiger Menschen, Anfüllung der Kerker und Gefängnisse mit Unglücklichen, die sich Christen nannten, Vergiessung des Blutes der Besten und Edelsten im Volke, — das waren leider! die ersten, für den Staat äusserst nachtheiligen Folgen von der Predigt des Evangeliums. Wer aber die Natur und die Abzweckung des evangelischen Predigtamtes kennt, sieht ohne mein Erinnern leicht ein, daß dies zwar Folgen, aber nicht Wirkungen desselben seyn konnten, und daß nicht dem evangelischen Predigtamte, sondern der Verblendung und Bosheit seiner damaligen Feinde, die Schuld davon beigemessen werden müsse.

In den spätern Jahrhunderten hörten diese Drangsale der Kirche Jesu auf. Kaiser Konstantin der Große bestieg den Thron, wurde ein Christ, und gab den Bekennern des Evangeliums nicht allein Sicherheit und Frieden, sondern auch bedeutende Vorzüge und Vorrechte vor seinen übrigen Unterthanen. Aber nun war es auch gar bald um die göttliche Einfalt und Lauterkeit des Christenthums, von welcher man allmählig schon weit genug abgewichen war, vollends geschehen. Glän-

 zende

*) Matth. X, 34 — 36.

zende Gebräuche und Ceremonien verdrängten die Anbätung Gottes im Geiste und in der Wahrheit, die der Stifter des Christenthums so dringend empfahl. Das innige Band, womit er Religion und Tugend verknüpfte, lag zerrissen und zertreten am Boden. Menschenlehren und Menschensatzungen kamen an die Stelle der Lehren und Vorschriften Jesu. Blinde Leiter waren nun die Lehrer des Volks, welches immer tiefer in Unwissenheit, Wahn und Sittenlosigkeit hinab sank. Es genügte ihnen nicht Lehrer zu seyn, sie wurden, um nur ein größeres Ansehen zu erlangen, und eine größere Gewalt über die Herzen des Volks an sich zu reissen, Priester. Aus Priestern wurden sie Herrscher, unter deren Tyrannei Könige, Kaiser und Fürsten seufzten. Der Oberpriester zu Rom durfte nur gebieten; so stürzten Throne nieder, und Sicherheit, Ordnung und Ruhe flohen aus den unglücklichen Ländern, in denen ein zügelloses Volk alle Herrscherrechte und Bürgerpflichten unter die Füße trat. Einst wurden die Christen verfolgt; nun fiengen sie an zu verfolgen, und ach! sie wüteten sogar wider ihre eigenen Brüder. Tausende von guten Bürgern wurden unterdrückt, gemißhandelt, ermordet; denn es schalten die Priester sie Ketzer und Feinde der ewigen Gottheit. Der Glaubensstolz und Reli-

Religionshaß entvölkerte die Länder, und opferte nicht selten die geschicktesten, die thätigsten, die nützlichsten Bürger seiner Wuth. Darf man auch fragen, was in diesem traurigen Zeitabschnitte, der leider über ein Jahrtausend umfaßt, die Predigt des Evangeliums zum Besten der Staaten gewirkt habe? War denn die Predigt des Aberglaubens, des Religionshasses, der Glaubenswuth, Predigt des Evangeliums? War nicht vielmehr das evangelische Lehramt von der Erde so gut als verschwunden? Doch nein, unter jenem gefährlichen Unkrautsaamen war doch auch noch manches edlere Körnlein, welches mit ausgesäet ward, wurzelte, emporsproßte und Frucht trug, die zum Segen für die bürgerliche Gesellschaft gedieh. Das, was von evangelischer Wahrheit und vom evangelischen Lehramte noch übrig war, hat auch damals noch mächtig der Barbarei entgegengewirkt, die Sitten gemildert, und die Menschlichkeit gefördert.

Die Reformation, die der unsterbliche Luther begann, stellte das Evangelium in seiner ersten Reinheit und Lauterkeit wieder her. Und o, ihr Herrscher und Regenten Europa's! setzt dem Manne Ehrensäulen, der der Welt das ächte evangelische Lehramt wieder gegeben, eure Herrscherrechte vor fremdem Einflusse gesichert, und eure

Unter-

Unterthanen aufs neue an euch gefesselt hat durch die Bande der Ehrfurcht, der Liebe und des Gehorsams. Je weiter diese Reformation um sich greift, je mehr das Christenthum von menschlichen Zusätzen geläutert, und zu seiner ursprünglichen Einfalt und Reinheit zurückgeführt wird, und je mehr Geschicklichkeit und Treue diejenigen beweisen, die dasselbe zu predigen beauftragt sind; desto mehr wird es sich zeigen, daß das evangelische Lehramt eine Hauptstütze der Volksglückseligkeit sey.

Daß da, wo das Evangelium gepredigt wird, mehr Religiosität, mehr Reinheit der Sitten, mehr Achtung der Menschenwürde, mehr Gerechtigkeit, Billigkeit und Liebe angetroffen werde, als in andern Ländern der Erde, ist wohl unleugbar, und wer kann die mannichfaltigen Vortheile verkennen, die sich aus diesen Quellen über christliche Länder wirklich ergiessen? Auch in unserm christlichen Europa fehlt es freilich an Beispielen der Tyrannei und der Unterdrückung nicht; aber offenbar sind doch die Regierungen unseres Welttheils bei weitem menschlicher und milder, als die Regierungen anderer Welttheile. Auch in unserm christlichen Europa fehlt es an Großen und Mächtigen nicht, die die Gewalt über ihre Untergebenen auf die schändlichste Weise mißbrauchen; aber

man

man kauft und verkauft und mißhandelt hier doch die Menschen nach Gottes Bilde erschaffen nicht wie das Vieh, und wo noch Ueberreste von Sklaverei und Leibeigenschaft sind, da werden sie doch allmählig weggetilgt. Auch in unserm christlichen Europa ist der ewige Friede, den das Evangelium Jesu offenbar vorzubereiten so geschickt ist, bis jetzt noch ein süßer Traum schöner Seelen, und der Krieg verbreitet von Zeit zu Zeit auch hier noch seine Schrecken weit umher; aber die Kriege christlicher Völker werden doch mit mehr Menschlichkeit geführt, man handelt doch schonender gegen die Wehrlosen und gütiger gegen die Ueberwundenen, und schämt sich immer mehr jeder unnöthigen Härte und Grausamkeit. Auch in unserm christlichen Europa fehlt es freilich an groben Ausschweifungen der Geschlechtesliebe, und an Lüstlingen nicht, die das weibliche Geschlecht nur als Mittel zur Befriedigung ihrer Lüste behandeln, und alle eheliche Liebe und Treue unter ihre Füße treten; aber das weibliche Geschlecht wird doch mit mehr Achtung behandelt, seine Menschenrechte werden doch mehr anerkannt und geschützt, und die Ehen werden doch heiliger gehalten, als in so vielen andern Ländern. Auch in unserm christlichen Europa reißt der Strom des Leichtsinns und des Lasters Tausende mit sich fort,

Ver-

Verbrechen, wovor die Menschheit zurückschaudert, werden auch hier häufig genug verübt, Gefängnisse und Hochgerichte sind auch hier freilich noch nicht entbehrlich geworden; aber wir finden doch hier mehr Achtung für Recht und Pflicht, mehr Abscheu vor schwarzen Frevelthaten, mehr Milde der Sitten, und gesellige bürgerliche Tugend, als bei andern Völkern des Erdbodens, wo die christliche Religions- und Sittenlehre nicht gepredigt, nicht anerkannt wird. Und was wollen wir nun zur Erklärung dieser unleugbaren Erfahrung sagen? Daß die größere Aufklärung unseres Welttheils überhaupt eine Mitursache von dem allen sey, verlange ich keinesweges zu leugnen; aber das scheint mir doch ausgemacht, daß das Christenthum, welches die Menschen so einleuchtend und rührend über Menschenwürde, Menschenpflicht und Menschenbestimmung unterrichtet, hauptsächlich jene wohlthätigen Wirkungen hervorbringe. Und scheint nicht selbst jene größere Aufklärung unseres Welttheils hauptsächlich die Folge des Lichtes zu seyn, das Jesus von Nazaret angezündet, und welches seine freundlichen Strahlen auch über Europa verbreitet hat? Sind diese Behauptungen gegründet: — und ich sehe nicht ein, was mit Recht dagegen eingewandt werden könnte — so ist auch der Werth des evangeli-

gelischen Lehramtes für den Staat über alle Zweifel erhoben.

Es sey ferne von uns, denen das evangelische Lehramt vertraut ist, uns eine Würde anzumaßen, die wir nicht haben. Und was würde die Folge davon seyn, wenn wir es thäten? Die Zeiten sind vorüber, wo die Diener der Religion mit einem falschen erborgten Glanze das Volk blenden, und ungegründete Ansprüche und Anmassungen behaupten konnten. Und Gottlob! daß sie vorüber sind. Wir würden uns also einem gerechten Spotte und einer gerechten Verachtung Preis geben, wenn wir durch solche elende Kunstgriffe unser Ansehen zu sichern suchten. Nein, wir sind keine Priester, keine Mittelspersonen zwischen Gott und den Menschen, die die Menschen mit Gott aussöhnen, seine Ungnade von ihnen abwälzen, und ihnen seine Huld verschaffen können. Wir wissen, daß unser Herr und Meister Jesus Christus gekommen sey, um das Priesterthum zu stürzen, und der schädlichen Priestergewalt ein Ende zu machen. Wir sind keine vertraute Lieblinge der Gottheit, denen die Schlüssel des Himmels übergeben sind, um den Menschen die Pforte desselben nach ihrem Belieben zu eröffnen und zu verschliessen, und welche Vergebung der Sünden ertheilen, oder versagen können. Wir selbst müssen darnach, wie unsere Mitchristen, ringen, daß wir durch die enge Pforte eingehen, und uns der Vergebung unserer Sünden auf dem Wege der Besserung

ferung eben so wohl versichern, als sie. Wir können uns nicht rühmen, der auserlesene Krone und Blume des Menschengeschlechtes, wir können uns nicht rühmen vorzügliche Heilige zu seyn. Wir haben unsere Schwachheiten und Fehler, wie die übrigen Menschen, und müssen wachen und bäten, ringen und kämpfen, wie sie, wenn wir nicht andern predigen, und durch ein lasterhaftes Leben selbst verwerflich werden wollen. Nie müsse uns daher der Schwindel des Priesterstolzes ergreifen! Nie müsse es uns einfallen, uns über die ganze übrige Menschheit erhaben zu dünken, und auf sie mit Geringschätzung herabzusehen! Nie müsse uns nach dem Strahlenglanze der Heiligen gelüsten, dessen erborgtes Licht doch nur höchstens die Dummheit zu blenden vermögte. Nein, wir wollen Menschen, wir wollen im Umgange mit andern gesellige und fröhliche Menschen seyn, und uns nicht durch eitle Ziereréien, sondern vielmehr durch eine ungeheuchelte anspruchslose und freundliche Tugend auszeichnen. Wir wollen herrschen, herrschen mit Jesu, dessen Knechte wir sind, in seinem Reiche. Diese Herrschbegierde können und dürfen wir nicht aufgeben. Aber wir wollen nie vergessen, daß das Reich unseres Herrn nicht von dieser Welt sey. Herrschen wollen wir über die Menschen durch die Wahrheit, die wir predigen, und durch welche wir sie, unsern Zwecken gemäß, zur Tugend und Glückseligkeit zu leiten suchen; und der Staat wird uns diese unsere Herrschbegierde Dank wissen. Es

bleibe

bleibe dem Staate überlassen, welchen Rang er uns in der bürgerlichen Gesellschaft, seinen Zwecken gemäß, zugestehen, welche Vorrechte er uns einräumen oder versagen will. Wir wollen als gute Unterthanen uns den Verfügungen desselben unterwerfen, leisten, was er von uns fordert, thun was er uns gebeut, und es uns nie einfallen lassen, unsern Stand über alle übrigen Stände der bürgerlichen Gesellschaft zu erheben. Aber die gegründete Ueberzeugung von unserm wahren Werthe soll uns bei dem allen kein leichtsinniger Spötter, kein boshafter Verächter unseres Standes rauben. Durchdrungen von dieser Ueberzeugung wollen wir vielmehr alle unsere Kräfte aufbieten, der Menschheit so nützlich als möglich zu seyn. Wir sind keine eigentlichen Diener des Staates; nein, wir sind Knechte Gottes und Christi. Aber nichts desto weniger wollen wir unermüdet dem Staate zu nützen suchen. Wir wollen den Unterthanen zurufen: fürchtet Gott, ehret den König, seyd unterthan euren Obern um des Herrn willen *). Wir wollen nicht allein die Tugend überhaupt, nein, wir wollen insonderheit auch jede Bürgerpflicht so nachdrücklich, als es in unsern Kräften steht, empfehlen. Wir wollen Gemeinsinn und Vaterlandsliebe eifrig zu verbreiten suchen. Wir arbeiten nicht bloß für die Zeit, sondern hauptsächlich für die Ewigkeit; nicht bloß für die Erde, sondern hauptsächlich für den Himmel. Aber nichts desto weniger

*) 1 Pet. II, 13 — 17.

ger wollen wir auch für die irdische Wohlfahrt unserer Nebenmenschen thun, was wir vermögen. Vorzüglich soll uns indessen jener Hauptzweck unseres Amtes stets vor Augen schweben, der weit jenseit der Grenzen des bürgerlichen Lebens liegt. Im steten Hinschauen auf denselben wollen wir unsere Zuhörer nicht bloß zu guten Bürgern im Staate, nein, wir wollen sie zu Gott- und Christusähnlichen Wesen zu bilden suchen, die in Hoffnung des ewigen Lebens kämpfen, streiten, arbeiten und dulden, bis sie das große Ziel einer seligen Unsterblichkeit errungen haben. Aber indem wir an dieser Bildung unserer Zuhörer für die Ewigkeit arbeiten, mit allem Eifer und mit aller Treue daran arbeiten, wollen wir auch die Bildung unserer selbst nicht vernachläßigen, wollen selbst immer Gott- und Christusähnlicher zu werden, wollen selbst durch Kämpfen, Streiten, Arbeiten und Dulden unser Ziel zu erreichen, und so unsere Zuhörer durch unser eigenes Beispiel sowohl, als durch unsern Unterricht zu veredeln suchen. Mögen dann die Spötter spotten, die Lästerer lästern, die Undankbaren uns verkennen — Wir wirkten für die Ewigkeit, und die Ewigkeit wird uns unser Wirken vergelten, wann uns die süße Stimme entgegen tönt: Ei du frommer und getreuer Knecht, du bist mir über wenigem getreu gewesen, ich will dich über viel setzen, gehe ein zu deines Herrn Freude.

Bemer-

Bemerkungen
und
Herzensergiessungen
zu
vorstehender
Synodalpredigt.

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

Universitäts- und
Landesbibliothek Düsseldorf

I.

Wenn das evangelische Lehramt auch allein für die Ewigkeit wirkte, und keinen andern Zweck hätte, als Menschen, d. h. vernünftige, freie und nach Glückseligkeit dürstende Wesen einer seligen Unsterblichkeit würdig und theilhaftig zu machen: so sehe ich doch nicht ein, was es dadurch an innerer Würde verlöhre. Verdient derjenige die Achtung und den Dank seiner Mitmenschen, der sich aus allen Kräften bemüht, ihr spannenlanges Leben hienieden zu verschönern und zu versüßen; warum sollte denn der die Achtung und den Dank seiner Nebenmenschen weniger verdienen, der sich die Bildung derselben für ein grenzenloses Daseyn in einer bessern Welt angelegen seyn läßt? Wir könnten also, wie es scheint, bei der Behauptung, daß der Zweck unsers Amtes jenseit der Grenzen dieses Lebens und allein in der Ewigkeit liege, sehr ruhig seyn. Aber wenn auch die innere **Würde** unseres Amtes durch diese Behauptung

hauptung nicht gefährdet wird: so kann doch das zur Wirksamkeit desselben so nothwendige Ansehen unseres Amtes darunter leiden.

1) Wir haben es mit sinnlichen Menschen zu thun, auf welche die gegenwärtige sichtbare Welt durch alle ihre Sinne wirkt, deren Aufmerksamkeit unaufhörlich durch unzählige Gegenstände derselben gefesselt, und von der Betrachtung einer zukünftigen unsichtbaren Welt abgezogen wird, und für welche das, was ihnen ein vorübergehendes Vergnügen, oder einen bleibendern Vortheil im Erdenleben verspricht, ein so hohes Interesse hat, daß sie darüber der Ewigkeit vergessen, oder doch äusserst selten dem Gedanken an dieselbe mit der gehörigen Theilnahme des Herzens nachhängen. Da entwickeln sich im Schooße der Gedankenlosigkeit der Leichtsinn, bei welchem das Ehrwürdige und Große dem Menschen als unbedeutend erscheint; der Kleinigkeitsgeist, der unbedeutende Dinge mit einer Wichtigkeit behandelt, als hinge unsere gesammte Vollkommenheit und Glückseligkeit davon ab; der Weltsinn, der das Herz mit allen seinen Wünschen und Sorgen an die gegenwärtige Welt, und an ihre Güther und Freuden fesselt, und seine geheime Sehnsucht nach etwas Höherem und Besserem nicht laut werden läßt; und die Lasterliebe, die die Vernunft

vom

vom Throne stürzt, und sie zur Sklavinn der sinnlichen Neigung herabwürdigt, die das Bild Gottes im Menschen vertilgt, und ihn zu den Thieren des Feldes gesellet, die ihm den Gedanken an die Zukunft verleidet, und sein Gewissen einwiegt in tiefen, todesähnlichen Schlaf. Darf es uns wohl befremden, wenn Menschen, die von solchen Gesinnungen beherrscht werden, der Ewigkeit kein Interesse abgewinnen können, und wenn sie, als wäre eine Ewigkeit kaum der Betrachtung und der Rede werth, gähnend fragen: wie — bloß für die Ewigkeit?

2) Die Unsicherheit des gegenwärtigen Lebens, die Ungewißheit seiner längern Dauer, die Möglichkeit eines sehr nahen Todes leugnet zwar keiner — tägliche Erfahrungen beweisen dieselbe zu unwidersprechlich, als daß es jemand wagen dürfte sie zu leugnen —; aber der Gedanke an einen vielleicht nahen Tod ist ein zu niederschlagender und ernsthafter Gedanke, als daß der sinnliche Mensch denselben absichtlich in seine Seele rufen, als daß er ihn, wenn er sich ihm wider seinen Willen aufdringt, nicht im Gewühle des Lebens so bald als möglich wieder entfernen sollte. Kann er die Möglichkeit eines nahen Todes nicht leugnen: so sucht er doch allerlei scheinbare Gründe auf, um sich wenigstens von der Unwahrscheinlichkeit des-

selben zu überzeugen, und sich über das letzte Schicksal der Sterblichen im Leben wenigstens dadurch zu beruhigen, daß er es noch ferne sieht. Er wünscht lange zu leben, und weil er es wünscht, so hofft, und weil er es hofft, so glaubt er es auch, glaubt es nicht selten mit einer Zuversicht, die selbst die augenscheinliche Annäherung des Todes nicht zu erschüttern vermag. Dabei besitzt der Mensch eine unselige Fertigkeit, die kürzere oder längere Zeit, die er noch zu leben gedenkt, in seiner Phantasie zu einer Ewigkeit auszudehnen, und so die Ewigkeit selbst so weit aus seinen Blicken zu entfernen, daß es ihm leicht wird, sie unter den mannichfaltigen Sorgen, Geschäften, Ergötzungen und Zerstreuungen zu vergessen. Wird der Mensch bei dieser Stimmung seines Gemüthes wohl einem Amte Gerechtigkeit wiederfahren lassen, das ausschließend allein für die Ewigkeit wirkt?

3) Die Ewigkeit ist für die Vernunft eine eben so befriedigende Hypothese, als das Copernikanische Weltsystem. So wie dieses uns alle großen Erscheinungen in unserer Weltordnung erklärt, so erklärt uns jene alle ohne sie unerklärlichen Wahrnehmungen im Menschen. Der Mensch, dieses Geschöpf von Staub mit seinem unendlichen Sehnen, das die ganze Welt nicht befriedigen

Universitäts- und Landesbibliothek Düsseldorf

gen kann, mit dem Sittengesetz und mit seiner Achtung gegen das Sittengesetz im Busen, welches ihn zu so vielen Selbstüberwindungen, Selbstverleugnungen und Aufopferungen auffordert, mit seinen Ansprüchen auf eine mit seiner Tugend übereinstimmende Glückseligkeit, die in der gegenwärtigen Welt so wenig anerkannt zu werden scheinen, mit seinen Anlagen zu einer Vollkommenheit und Glückseligkeit, die nur an den Strahlen einer nie verlöschenden Sonne zur Reife gedeihen kann — dieses so niedrig scheinende und doch so erhabene Wesen wird uns zu einem unauflöslichen Räthsel, wenn wir den Glauben an die Ewigkeit aufgeben. Als unsterblich müssen wir uns ihn denken, wenn wir den sterblichen Menschen begreifen wollen, und nur die Voraussetzung einer ewigen Fortdauer löset die Räthsel seines Daseyns in diesem Lande der Sterblichkeit auf. Das Evangelium Jesu erhebt diese Hypothese zur Gewißheit. Mit dem innern Gepräge seiner Göttlichkeit, und mit allen historischen Beweisen für seinen höhern Ursprung, die wir billiger Weise fordern können, versehen, verkündet es uns eine Ewigkeit so herzerschütternd, so rührend, eröffnet es uns Aussichten in die Ewigkeit, die so groß, so erhaben, so glänzend sind, daß es fast unbegreiflich ist, wie Menschen, die an das Evangelium glauben, noch säumen

 können

können für die Ewigkeit zu leben. Was wollen wir also, wenn wir eine noch höhere Gewißheit, daß uns eine Ewigkeit bevorsteht, verlangen? —

Sechs tausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnahm aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterinn?

Wollen wir also, daß Verstorbene uns erscheinen, und uns, wo nicht von der Beschaffenheit — denn dazu dürfte unsere Erdensprache doch wohl zu arm, und unsre Fassungsgabe wohl zu beschränkt seyn — doch wenigstens von der Gewißheit des zukünftigen Lebens unterrichten sollen? — Ob, wie und in wiefern solche Erscheinungen möglich sind, lasse ich dahin gestellt seyn. Wollen wir aufrichtig seyn: so bleibt uns nichts übrig, als einzugestehn, daß wir es nicht wissen, daß wir das Jenseit des Grabes zu wenig kennen, um darüber etwas entscheiden zu können. Aber vorausgesetzt, daß sie möglich wären: wünschten wir uns wohl dergleichen Erscheinungen? Müssen wir nicht gestehen, daß uns beim bloßen lebhaften Gedanken daran ein unwillkührliches Gräuseln überfällt? Würden sich die meisten Menschen solche Erscheinungen aus einer andern Welt nicht sehr verbitten? Und wenn nun die, die Muth genug hätten, Scenen dieser Art zu ertragen, wirklich derselben gewürdigt würden, womit wollten sie sich und

andre

andre überzeugen, daß sie sich nicht selbst getäuscht, und bloße Phantasmen für etwas Wirkliches gehalten hätten. Unglaube und Zweifelsucht haben so sehr überhand genommen, daß man wohl mit dem verklärten Erzvater auch von unsern Zeitgenossen sagen kann: hören sie Mosen und die Propheten, hören sie Christum und seine Apostel nicht: so werden sie auch nicht glauben, wenn jemand von den Todten auferstünde. Es gab eine Zeit, wo man vor einem bloßen Zweifel an einer Zukunft jenseit des Grabes, wie vor einem Verbrechen zurückschauderte, und dem Ewigkeitsleugner als einem abscheulichen und gefährlichen Menschen aus dem Wege ging. Ging man damals an der einen Seite zu weit, so geschieht das jetzt unstreitig an der andern. Man räsonnirt in unsern Zeiten oft so kaltblütig, und mit einer so unbegreiflichen Gleichgültigkeit über die erhabensten Erwartungen des Menschen, und zweifelt mit so sichtbarer Antheillosigkeit des Herzens an der Realität dieser Erwartungen, als ob der ewige Tod, als ob das Hinsinken in den bodenlosen Abgrund der Vernichtung, als ob eine ewige Nacht, auf die niemals ein Morgen folgen wird, alle Schrecken verlohren hätte. Selbst die, die noch eine Ewigkeit glauben, glauben sie doch nur halb, weil sie die zukünftige unsichtbare Welt nicht mit Augen

sehen

sehen und mit Händen greifen können, und weil bei der Erscheinung, die wir Tod nennen, Psyche nicht sichtbar zu einer bessern Welt, wie im Gemälde der Schmetterling über der Urne, emporschwebt. Bei diesem immer herrschender werdenden Geiste der Zweifelsucht ist es nicht zu verwundern, daß die Menschen sich um die zukünftige Welt wenig bekümmern, und sich lieber an die gegenwärtige, als an etwas Gewisseres, halten mögen. Wie sehr müßte also das Ansehen des ev. Lehramtes nicht darunter leiden, wenn wir jene Behauptung, daß es allein für die Ewigkeit wirke, nicht befriedigend zu widerlegen vermögten?

II.

Soll das ev. Lehramt ohngeachtet aller entgegenwirkenden Ursachen, die in der Beschaffenheit der Menschen, ihrer Verhältnisse und ihrer Schicksale gegründet sind, den möglichst wohlthätigen Einfluß äussern: so muß folgende gedoppelte Bedingung eintreten.

Erste Bedingung. Das Evangelium muß gelehrt werden. Unter dem Evangelium verstehe ich aber nicht allein die frohe Kunde von dem erschienenen Weltheilande, und seinen Verdiensten um die Menschheit — die allerdings einen Hauptheil des Evangeliums ausmacht, der nicht ver-

nach-

nachläßigt werden darf; — sondern die ganze Religions- und Sittenlehre Jesu, die auch in den Schriften des neuen Bundes von jenem Haupttheile desselben das Evangelium genannt zu werden pflegt. In dieser umfassendern Bedeutung des Wortes werfe ich nun die Frage auf: Was ist Evangelium? Wenn wir die große Verschiedenheit der Meinungen über das, was Jesus gelehrt hat, und was nach ihm seine Apostel als seine Bevollmächtigte gelehrt haben, wenn wir das ewige Streiten und Disputiren darüber unter den Lehrern der Christen, wenn wir die vielen unseligen Trennungen und Spaltungen in der Kirche Jesu auf Erden in Erwägung ziehn: so könnte es uns beinahe scheinen, als ob eine entscheidende und beruhigende Beantwortung dieser Frage unmöglich sey. Möglich muß sie indessen doch wohl seyn, wenn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und daß sie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen sollen. Und wenn die Menschen gleichwohl nicht darüber einig werden können, was Evangelium sey: so kann die Ursache davon nicht in der Unzulänglichkeit der Hülfsmittel liegen, die uns Gott in dieser Absicht gegeben hat; sie muß vielmehr in dem Mißbrauche der menschlichen Freiheit gegründet seyn. Wer mit Aufrichtigkeit und edler Einfalt des Herzens Wahrheit sucht, der muß sie

auch

auch finden können, — die Weisheit und Güte meines Schöpfers läßt mich nicht daran zweifeln.

Daß die Schriften der Evangelisten und Apostel die einzigen zuverläßigen Urkunden sind, woraus die reine Religions- und Sittenlehre Jesu geschöpft werden kann, bedarf für die, die diese Schrift lesen, keines weiteren Beweises, und die Beweise ihrer Authenthie und Integrität gehören nicht hieher. Nur die einzige Frage sey uns hier interessant: wie haben wir uns zu benehmen, wenn wir aus diesen Urkunden mit Sicherheit bestimmen wollen, welches die reine Lehre Jesu sey, die der evangelische Lehrer vorzutragen verpflichtet und verbunden ist?

1.) Ist das die ausgemachte höhere Bestimmung des Menschen, daß der Mensch durch Erkenntniß der Wahrheit zur Tugend, durch Tugend zur Glückseligkeit diesseit und jenseit des Grabes gelangen soll, und kündigt sich das Evangelium, kündigt sich die Lehre Jesu als Führerinn des Menschen zu dieser hohen Bestimmung an: so ist daraus klar, daß der eigentliche Inhalt des Evangeliums durchaus praktisch seyn müsse, und daß alles dasjenige, was keine begreifliche Tendenz auf Beförderung der Moralität und der Glückseligkeit des Menschen hat, so wissenswürdig es auch in anderer Hinsicht erscheinen mag, zu dem eigentlichen

Evan-

Evangelium nicht gerechnet werden dürfe. Daß sich die Lehre Jesu als Führerinn zur höheren Bestimmung des Menschen ankündige, davon kann uns das flüchtigste Durchblättern unserer heiligen Bücher sehr leicht überzeugen. Bald heißt sie in einem beschränktern Sinne des Wortes die Wahrheit, bald die Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit, bald eine Gotteskraft, welche glückselig macht alle, die daran glauben; und alle ihre Lehren, Vorschriften und Verheissungen — bestätigen sie es nicht offenbar, daß sie diesen Namen mit Recht führt? Was also die Schriften der Evangelisten und der Apostel noch ausserdem enthalten mögen, und so wissenswürdig dieses für ihre Zeitgenossen auch seyn mogte, und für uns noch immer seyn mag, ist nicht Evangelium, und kann nur in so fern ein würdiger Gegenstand des Unterrichts christlicher Lehrer seyn, als es zur Begründung und Aufhellung der evangelischen Wahrheiten dient. Nur praktische Wahrheiten sind der eigentliche Gegenstand derselben. Ein Lehrer, der seine Zuhörer mit trockenen und unfruchtbaren Spekulationen und Spitzfindigkeiten unterhält, verachtet die Warnung Pauli: der thörichten und unnützen Fragen entschlage dich, und vergisset den hohen Zweck seines Amtes. Und sollte dies nicht auch bei demjenigen Lehrer der Fall seyn, der die Geduld seiner

ner Zuhörer mit unnöthigen, weitschweifigen und trockenen Schrifterklärungen ermüdet? In so fern Schrifterklärungen nöthig sind, unsere Belehrungen durch göttliche Autorität zu unterstützen, und unsere Zuhörer zu überzeugen, daß wir nicht Menschenlehre, sondern Gotteslehre vortragen, sind sie allerdings zweckmäßig und tadellos; nur vergesse der christliche Lehrer nie, daß es der Zweck seines Amtes nicht sey, die Exegese unserer heiligen Bücher, sondern das Evangelium zu lehren, daß es der Zweck seines Amtes nicht sey, seine Zuhörer zu Dollmetschern der Bibel, sondern sie zu guten und glückseligen Wesen zu bilden.

2.) Daß die Urkunden des Evangeliums viele dunkelen Stellen haben, über deren Sinn die Schriftforscher bis hiehin nicht einig geworden sind, und auch wohl nie einig werden können, darf uns bei der Entfernung der Zeit, in welcher sie geschrieben sind, nicht wundern. So lange wir auf diese dunkeln Stellen christliche Ueberzeugungen gründen wollen, so lange ist des Disputirens über die Frage: was ist Evangelium? kein Ende, so lange kann diese Frage unmöglich beruhigend entschieden werden. Sollen unsere heiligen Bücher für uns eine sichere Erkenntnißquelle des Evangeliums seyn: so müssen deutliche Stellen, Stellen, über deren Sinn vernünftiger Weise nicht

gestritten

gestritten werden kann, in hinlänglicher Anzahl darinn enthalten seyn, auf die wir mit Sicherheit unsere christlichen Ueberzeugungen bauen können. Und an solchen deutlichen Stellen fehlt es, wie der Augenschein lehrt, wahrlich nicht. Aus diesen müssen wir also die evangelischen Wahrheiten schöpfen, und so wie sie in diesen enthalten sind, in ihrer ersten Reinheit und Lauterkeit, müssen wir sie vortragen, ohne erklären zu wollen, was uns am Ende doch unerklärbar bleibt, ohne bestimmen zu wollen, was Jesus und seine Apostel unbestimmt gelassen haben, ohne unsere philosophischen Begriffe da suchen zu wollen, wo sie nicht sind. — Es steht uns frei, diese Wahrheiten zu erläutern, so gut wir es vermögen, sie von derjenigen Seite darzustellen, die für die Bedürfnisse unserer Zuhörer die wichtigste ist, und alles Mögliche zu thun, um sie dem Verstande und Herzen derselben näher zu bringen. Was uns in dieser Hinsicht aus dem Schatze unserer übrigen Erkenntnisse als brauchbar erscheint, können wir ohne Bedenken benutzen. Ja wir dürfen nicht alle unsere übrigen Erkenntnisse dem Evangelium weihen; nein, wir sollen es auch. Aber was wir auch in dieser Absicht thun mögen; jene Wahrheiten selbst dürfen dadurch unsern Zuhörern nicht aus den Augen gerückt, in einem falschen Schimmerlichte dargestellt,

stellt, oder auch zu einer bloßen Hülle philosophischer Zeitbegriffe gemißbraucht werden. Wir sind zu Lehrern des Evangeliums berufen; es in seiner Reinheit und Lauterkeit zu predigen schwuren wir zu Gott, dem Allmächtigen, als wir unsere Amtsweihe empfingen; reine Christuslehre ist es, was unsere Zuhörer vertrauensvoll von uns erwarten. Wir sind also offenbar meineidige Betrüger, wenn wir unsern Zuhörern philosophische Zeitbegriffe statt des Wortes Gottes geben, das ewiglich bleibet. Ich ehre, ohngeachtet aller ihrer Verirrungen, die philosophie; aber durch sie das Evangelium verbessern zu wollen, ist nach meiner innigsten Ueberzeugung für Volkslehrer ein höchst thörichtes und strafbares Unternehmen. Sie sollen dem großen göttlichen Weisen von Nazaret von Herzen glauben, und wenn sie das nicht können, wenn die Resultate ihres Nachdenkens ihnen dieses unmöglich machen: so sollen sie wenigstens zu ehrlich seyn, um ihren Zuhörern Erdenweisheit anstatt der Weisheit zu geben, die jener göttliche Weise vom Himmel zur Erde herabrief.

Die zwote Bedingung möglichster Nutzbarkeit des Ev. Lehramtes ist: das Evangelium muß mit Geschicklichkeit und Treue gelehrt werden.

Es ist nicht genug, daß der ev. Lehrer das Evangelium kenne; nein, er muß auch die Gabe be-

besitzen, dasselbe deutlich, faßlich, herzlich und auf eine den Bedürfnissen seiner Zuhörer angemessene Weise vorzutragen. Je mehr ihn die Natur mit dieser Lehrgabe ausgestattet, und je sorgfältiger er dieselbe ausgebildet hat; desto mehr können wir erwarten, daß er durch den Vortrag der ev. Wahrheiten seine Zuhörer erleuchten, bessern, beruhigen, und zur wahren Glückseligkeit führen werde. Es wäre freilich Unsinn, von jedem Prediger zu verlangen, daß er ein Demosthenes seyn solle. Aber ein Mann, der die Sprache so wenig in seiner Gewalt hat, daß er sich nicht einmal erträglich auszudrücken weiß, ein Mann, der nicht so viel Kopf besitzt, daß er über seinen Gegenstand gehörig meditiren, und darüber ordentlich und zusammenhängend reden kann; ein Mann, der zu wenig Beobachtungsgeist und Kenntniß des menschlichen Herzens besitzt, um der Wahrheit den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer zu bahnen, und sie ihnen auf eine Art und Weise zu predigen, die ihren jedesmaligen Bedürfnissen angemessen ist; ein solcher Mann kann von Seiten seines Herzens allerdings Hochachtung verdienen, aber als Lehrer hat er einen sehr beschränkten Werth. Die Nutzbarkeit des ev. Lehramtes muß nothwendig darunter leiden, wenn es von Männern dieser Art verwaltet wird.

Nicht

Nicht minder als dieser Geschicklichkeit bedarf es im Evangelischen Lehramte der Treue, jenes fortgesetzten eifrigen und ernsten Strebens, dasselbe so zu verwalten, daß dadurch so viel Gutes als möglich gestiftet werden möge. Ein Lehrer, der den großen Zweck seines Geschäftes nie aus den Augen verliehrt; ein Lehrer, dem die Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Gemeine aufrichtig am Herzen liegt, und der dieselbe zu befördern dürstet; ein Lehrer, der alle seine Kräfte aufbietet, auf Beförderung derselben so nachdrücklich als möglich zu wirken, und der in diesen seinen Bemühungen nie müde, nie schläfrig wird, ein Lehrer endlich, der nicht mit Worten allein das Evangelium lehrt, sondern der auch durch seinen ganzen Wandel zeigt, wie unaussprechlich theuer es seinem Herzen sey, und wie ernstlich er den wahren Glauben an dasselbige zu verbreiten wünsche: wahrlich, ein solcher Lehrer muß, wenn es ihm nicht an aller Lehrgabe fehlt, nothwendig unaussprechlich viel Gutes stiften, und sein Leben muß nothwendig höchstsegensvoll für Welt und Nachwelt, und für die Ewigkeit seyn.

Je reiner und lauterer also das Evangelium in seiner ursprünglichen edlen Simplicität gelehrt wird, und je mehr Geschicklichkeit und Treue diejenigen, die dasselbe lehren, in ihrem Amte beweisen;

weisen; desto größer sind auch die Vortheile, welche sich der Staat von dem ev. Lehramte zu versprechen hat.

III.

Man kann ein guter Bürger seyn, ohne die Gesetze des Landes zu kennen. Aber es giebt doch häufig genug Fälle, wo der edelste Staatsbürger Gefahr läuft, sich durch Uebertretung derselben Verdruß, Nachtheil und Strafe zuzuziehn, wenn er sie nicht kennt, und wo es ihm auch unglücklicher Weise nicht so leicht einfällt, die Belehrung der Gesetzgelehrten zu suchen. Es ist daher ferne von mir, denen widersprechen zu wollen, welche die Erkenntniß der Landesgesetze allgemeiner verbreitet zu sehen wünschen. In jedem Staate sollte ein kleines Volksbüchlein nicht allein existiren, sondern auch unter dem Volke allgemein verbreitet seyn, welches die nothwendigsten Belehrungen über die Rechte und Pflichten eines jeden Staatsbürgers enthielt. Je weitläuftiger indessen der Kodex ist, dessen eine Nation bedarf, desto schwerer ist es auch einem solchen Volksbüchlein bei der gehörigen Kürze die beabsichtete Brauchbarkeit zu geben. Was in dieser Absicht geleistet und nicht geleistet werden könne, wie ein solches Volksbüchlein einzurichten sey, was für Titel dasselbe enthalten

halten müsse — diese und ähnliche Fragen überlasse ich der Entscheidung derer, die nicht allein in die Rechtswissenschaft eingeweiht sind, sondern auch Welt- und Menschenkenntniß genug besitzen, um über die Bedürfnisse des großen Haufens urtheilen zu können.

IV.

Hat das ev. Predigtamt einen unleugbar wohlthätigen Einfluß auf Volksglückseligkeit: so ist einleuchtend, daß der Staat auch nicht allein befugt, sondern sogar verpflichtet sey, diesen wohlthätigen Einfluß desselben zu befördern, und allem, was demselben entgegenwirkt, in sofern es ohne Intoleranz und Gewissenszwang geschehen kann, mächtig zu steuren. Es kann und darf dem Staate nicht gleichgültig seyn, welchen Personen dieses Amt vertraut, wie und auf welche Weise es von ihnen verwaltet, und wie es von den Bürgern des Staates angesehn und behandelt wird. Die einzigen Bildungsinstitute für den großen Haufen erwachsener Staatsbürger, sind die christlich-kirchlichen. Ist es dem Staate nicht einerlei, welche Bildung der Bürger in denselben erhält: so müssen ihm auch diese Institute der gespanntesten Aufmerksamkeit würdig erscheinen. Was kann und muß von Seiten des Staates geschehen, um

um der Kirche würdige Lehrer zu verschaffen? Welche Veranstaltungen sind zu treffen, um der Unwissenheit, der Ungeschicklichkeit, und der Unsittlichkeit im Lehrstande zu steuren, und Aufklärung, Geschicklichkeit, Amtsfleiß, und ein exemplarisches Leben zu befördern? Wie und auf welche Weise kann dem gesunkenen Ansehen dieses Standes ohne Nachtheil für den Staat und für die Kirche wieder aufgeholfen, und der Predigt des Evangeliums ein größerer Einfluß auf die Moralität des Volkes verschafft werden? — Diese und ähnliche Fragen gehören allerdings vor das Forum der Politik, und sind des Nachdenkens unbefangener Staatsgelehrten gewiß eben so sehr werth, als so viele andere, worüber die tiefsinnigsten politischen Untersuchungen angestellt worden sind.

V.

Ich kenne beinahe keinen Charakterzug, der sich für den evangelischen Prediger übler schickt, als der Stolz. Von dem, der sich einen Knecht des von Herzen Demüthigen nennt, der zum Heile der Welt in freiwillig übernommener Niedrigkeit lebte, und zwar mit einer Krone, aber ach! mit einer schmerzenden und schmachvollen Dornenkrone starb, erwartet die Welt mit Recht, daß er auch von Herzen demüthig sey, und fühlt sich, so oft sie sich in

dieser Erwartung betrogen sieht, nicht ohne empörende Gefühle darinn betrogen. Das Evangelium in dem Munde eines stolzen und aufgeblasenen Mannes — welch ein unerträglicher Kontrast! Nichts eröffnet uns die Herzen der Menschen so sehr, nichts verschafft uns das Zutrauen unserer Zuhörer in einem so hohen Grade, als ungeheuchelte und unerkünstelte Bescheidenheit und Liebe; nichts im Gegentheil verschließt uns die Herzen so sehr, und nichts scheucht die Menschen so sehr von uns hinweg, als Dünkel und Stolz; zumal da sich zu diesem Dünkel, zu diesem Stolze unausbleiblich Unfreundlichkeit, Rechthaberei, Herrschsucht, und ein ganzes Heer von ausschweifenden Anmaßungen und Prätensionen gesellen. Wie ist es möglich, daß ein solcher stolzer und aufgeblasener Mann mit Nachdruck und mit bleibendem Segen für die großen Zwecke Gottes und Christi wirke? Allerdings sind die Versuchungen zum Stolze, ohngeachtet der überhandnehmenden Geringschätzung des ev. Lehramtes in unserm Stande immer noch groß genug. Die Würde des Amtes, welches wir bekleiden, und die Wichtigkeit desselben nicht allein für die gegenwärtige, sondern auch für die zukünftige Welt, könnte uns allein schon schwindlicht machen. Das öffentliche Belehren über Gegenstände, die der

Mensch-

Menschheit am wichtigsten sind, ist sehr dazu geeignet, in uns ein gewisses Gefühl der Superiorität zu wecken und zu unterhalten, welches der ächten Herzensdemuth leicht gefährlich werden kann. Besitzen wir nun ausserdem auch mehr als gemeine Talente und Geschicklichkeiten; erregen wir Aufsehen, und erndten Beifall und Bewundrung ein; glänzen wir auf dem Posten, auf den uns die Vorsehung hingestellt hat: so kann es uns allerdings viel Wachsamkeit und Kampf kosten, wenn wir unser Herz von allem Priesterstolze rein erhalten wollen. Und wie viele Versuchungen zum Stolze haben wir nicht noch ausserdem mit andern Adamskindern gemein? — Wie können wir aber andere mit Nachdruck auffordern den schönen Kampf der Tugend zu kämpfen, wenn wir ihn selbst nicht kämpfen mögen? Wie können wir dem Stolze und Hochmuthe mit glücklichem Erfolge wehren, wenn wir selbst diesem Laster ergeben sind? Wie können wir Selbsterkenntniß, Bescheidenheit und Demuth fördern, wenn wir aufgeblasene Dünklinge sind? Gleichen wir alsdann nicht offenbar jenen Pharisäern, die andern schwere Lasten aufbürdeten, die sie selbst nicht mit einem Finger anrühren mogten?

VI.

So wie alle Affektation nichts taugt; so taugt auch zuverläßig die Affektation einer gewissen Gravität im ev. Lehramte nicht. Bei allen, die diese Affektation bemerken, erregt sie den Verdacht des Stolzes und der Heuchelei, und macht den Lehrer lächerlich und verächtlich. Unsere eigentlichen Amtsgeschäfte sind von sehr ernsthafter Art, und mir ist für den verständigen und rechtschaffenen Mann nicht bange, daß er sie jemals ohne heiligen Ernst seiner Seele verrichten werde. Er bedarf also bei seiner Amtsführung keiner erkünstelten Gravität. Eben so wenig bedarf er einer solchen erkünstelten Gravität ausser seinen Amtsverrichtungen. Ich setze voraus, daß er ein verständiger und rechtschaffener Mann sey — und das sollte man doch billig von jedem ev. Prediger voraussetzen dürfen. Ist er das; so wird er sich auch überall als ein solcher benehmen. Er wird weder die Rolle des Petitmaitre, noch die Rolle des Cynikers spielen. Er wird im Umgange mit andern kein Possenreisser und Lustigmacher, aber wahrlich auch kein milzsüchtiger Sittenrichter seyn. Er wird willig auf gewisse Zeitvertreibe und Belustigungen Verzicht thun, wodurch er anstößig werden würde, und sich den Hang zu allerlei Spielen, zu Bällen, Maskeraden, Assembleen, zu

Schau-

Schauspielen und dergleichen modernen Ergötzungen vom Herzen wegzuschaffen wissen, wie er auch übrigens über die Moralität derselben im Stillen denken mag. Aber er wird sich das Recht nicht nehmen lassen, mit den Fröhlichen auf eine unschuldige und anständige Weise fröhlich zu seyn. Er wird, wo er nicht als Prediger ist, nicht als solcher zu wirken und zu arbeiten hat, auch nicht auf eine lästige Weise den Prediger spielen. Aber überall wird er im edelsten Sinne des Wortes Mensch, d. h. ein verständiger und guter Mensch seyn. Und braucht man auch noch etwas mehr zu seyn, um die Achtung aller Weisen und Guten zu verdienen. Ich bin überhaupt der Meinung: ein jeder suche das Reinmenschliche bei sich sorgfältig zu bewahren und auszubilden, und zeige sich, sein Geschäft sey übrigens, welches es wolle, überall, wohin dieses Geschäft nicht gehört, im edelsten Sinne des Wortes, als Mensch. Ein Prediger, der einer gewissen theol. Gravität zu Liebe etwas Höheres scheinen will, macht sich bei allen denen lächerlich und verächtlich, die es wissen, daß doch am Ende der Mensch am Menschen das Respektabelste ist.

VII.

Eine Hauptquelle zunehmender Geringschätzung des ev. Lehramtes in unsern Tagen ist unstreitig das Vorurtheil, daß man tugendhaft und rechtschaffen seyn könne, ohne fromm und religiös zu seyn. Es gab eine Zeit, wo die Frömmigkeit den Menschen alles galt, und wo man von der Tugend wenig oder gar nichts hielt. Man glaubte Frömmigkeit ohne Tugend üben zu können, und bewies eben dadurch, wie wenig man die wahre Frömmigkeit kannte. In unsern Zeiten greift hingegen die ganz entgegengesetzte Denkart immer weiter um sich. Man achtet die Tugend hoch, und verachtet die Frömmigkeit. Man will Tugend ohne Frömmigkeit üben, und beweiset eben dadurch, wie wenig man die wahre Tugend kennt. Der Mann von Ehre läßt sich ganz geduldig alle Religiosität und Frömmigkeit absprechen, und sich wohl gar einen gottlosen Menschen schelten, ohne sich zu entrüsten. Aber man versuche es nur, und spreche ihm eben so dreist alle Rechtschaffenheit und Tugend ab: gewiß wird er es nicht so kaltblütig ertragen. Er wird wohl gar durch die Art und Weise, wie er sich bei seiner Selbstvertheidigung benimmt, zu erkennen geben, daß er zu den Tugenden, die wir ihm zutrauen sollen, die Sanftmuth, Demuth, Geduld und Feindesliebe zu

rechnen,

rechnen, vor der Hand nicht gesonnen sey. So verlassen die Menschen die gerade Bahn der Wahrheit, und wählen statt derselben die lockenden Irrpfade, bald zur Rechten, bald zur Linken. Es mag vielleicht frommen, wenn ich der Beleuchtung dieses Vorurtheils hier noch ein paar Blätter weihe.

Vorausgesetzt, daß der Mensch an das Daseyn eines höchsten Wesens, als des Schöpfers, Erhalters und Regenten der Welt glaubt: so muß es ihm ja auch nothwendig seine Vernunft sagen, daß er diesem höchsten Wesen Ehrfurcht, Demuth, Liebe, Dankbarkeit, Vertrauen und Gehorsam schuldig sey. Sind es aber nicht diese Gesinnungen gegen Gott, in welchen die wahre Frömmigkeit, Religiosität und Gottseligkeit besteht, deren heilige Mutter, Pflegerinn und Ernährerinn die Andacht ist? Wie darf es denn ein Mensch wagen, sich tugendhaft und rechtschaffen zu nennen, der die erste Tafel des Sittengesetzes verachtet, und die Vorschriften derselben unter seine Füße tritt? Kann man denn tugendhaft und rechtschaffen seyn, und dennoch zu gleicher Zeit einen beträchtlichen Theil des Sittengesetzes geringschätzen und versäumen? Welche dürftige Begriffe von Tugend und Rechtschaffenheit müssen nicht diejenigen haben, die ein bloßes fragmentarisches

tarisches Rechthandeln schon für Tugend und Rechtschaffenheit gehalten wissen wollen, da zur wahren Tugend und Rechtschaffenheit doch unleugbar aufrichtige Hochschätzung, und redliche Erfüllung aller Pflichten erfordert wird, die uns das Sittengesetz auflegt? Wer Glauben an Gott hat, und ist dennoch nicht fromm, nicht religiös, der ist auch wahrlich kein tugendhafter, kein rechtschaffener Mensch; denn er verachtet die Pflichten, die er gegen das höchste Wesen erfüllen soll; er ist also wenigstens in Beziehung auf dieses höchste Wesen ein Nichtswürdiger. Das von demjenigen, der zwar keinen Glauben an Gott hat, aber denselben doch haben könnte und sollte, ein ähnliches Urtheil gefället werden müsse, leuchtet ohne mein Erinnern ein.

Es ist indessen wenigstens gedenkbar, daß irgend ein Denker sich von dem Daseyn dieses höchsten Wesens, des eifrigsten und redlichsten Ringens nach Wahrheit ohngeachtet, durchaus nicht überzeugen könnte. Ob dieser Fall jemals existirt habe, existiren könne und existiren werde — darüber ziemt es uns nicht zu urtheilen. Das entscheidende Urtheil darüber kommt allein dem allwissenden Herzensforscher zu. Gesetzt aber, daß dieser Fall wirklich einträte: so wäre ein solcher Mensch zur Frömmigkeit und Religiosität aller-

allerdings nicht verbunden. Er hätte keine Pflichten gegen Gott. Das Sittengesetz enthielt für ihn bloß Vorschriften eines tugendhaften Verhaltens gegen sich selbst und seine Mitgeschöpfe. Wären ihm nun diese Pflichten über alles theuer, und vollendete er sie aus reiner Achtung gegen das Sittengesetz mit unerschütterlicher Beharrlichkeit: so könnten wir es ihm nicht absprechen, daß er ein guter, rechtschaffener, tugendhafter Mensch sey. Ja, seine Tugend wäre vorzüglich bewundernswerth, und verrieth eine vorzügliche Hoheit der Seele, weil sie ohne die belebenden, nährenden und stärkenden Einflüsse der Religion gedieh. Er verdiente den Namen eines starken Geistes nicht als Schimpfnamen, sondern als Ehrentitel, und stände zur Beschämung aller der Gottesverehrer da, die es nicht leugnen können, daß sie bei aller ihrer Religiosität keine Helden in der Tugend sind. Aber gab es jemals einen solchen Tugendhaften? Leugnen will ich's nicht; aber ich will es auch nicht bergen, daß ich sehr daran zweifle. Ich kenne Menschen, die ihre Gleichgültigkeit gegen die Religion aufs Aeusserste treiben, und die wohl gar dagegen protestiren würden, wenn man sie für fromm und religiös halten wollte, und die bei dem allen ein sehr ordentliches Leben führen, gütig und gerecht gegen ihre Neben-

menschen handeln, und sich als wackere Hausväter, treue Freunde, und rechtliche Bürger betragen. Ich kenne mehrere unter ihnen, die ich aufrichtig schätze und liebe, und um die es mir sehr wehe thut, daß sie, bei ihren vortrefflichen Anlagen zur Tugend, nicht durch Religion zu einer höheren Stufe der sittlichen Vollkommenheit geleitet werden. Aber ihnen jene Tugend, die das Schwerste, wie das Leichteste des Sittengesetzes umfaßt, die in den heissesten Versuchungen unerschüttert bleibt, und die, wenn es Pflicht und Gewissen fordern, Ehre, Glück, Guth und Blut, Leib und Leben aufopfert — ihnen diese alles umfassende, alles überwindende, alles aufopfernde Tugend zuzutrauen, kann ich mich wenigstens so lange nicht entschließen, bis ich hinlängliche Proben davon wahrgenommen habe. Und doch sind diese Menschen keine Gottesleugner; nur Gleichgültigkeit gegen die Religion ist es, was man ihnen zur Last legen kann, und religiöse Principien wirken bei ihnen vielleicht immer noch weit mehr, als sie selber glauben. Daß Glaube an Gott und an die Ewigkeit wahrhaft starke Geister zu bilden vermöge, daß Frömmigkeit den Menschen wirklich zu jener erhabenen Stufe sittlicher Vollkommenheit erheben könne, das bezeugt die Geschichte und die Erfahrung, so selten auch die

Bei-

Beispiele seyn mögen. Aber, daß der Mensch ohne Glauben an Gott und an die Ewigkeit sich eben so hoch emporschwinge, daran muß wohl wenigstens so lange gezweifelt werden, bis es durch eben so unzweideutige Beispiele erwiesen ist. In der That hat doch auch eine solche Tugend zu sehr das Gepräge der Thorheit, als daß sie einem vernünftigen Menschen, der keinen Glauben an Gott hat, zugemuthet werden könnte. Sie fordert Opfer; sie verwebt Schmerzempfindungen und Verluste in das menschliche Leben; sie verlangt wohl gar, daß der Mensch das süße Leben aus Liebe zu ihr verliehren soll. Welcher vernünftige Mensch kann sich dazu entschließen, wenn nicht früher oder später Ersatz zu erwarten ist. —

Sind diese Betrachtungen gegründet: so ist das Resultat derselben unstreitig folgendes: Frömmigkeit und Tugend können und dürfen durchaus nicht von einander getrennt werden. Die wahre Frömmigkeit muß ächte Tugend, die wahre Tugend muß ächte Frömmigkeit seyn.

Wenn also das evangelische Lehramt in unsern Tagen von so vielen, die für aufgeklärt gehalten seyn wollen, deswegen geringgeschätzt wird, weil ihnen zwar Tugend und Rechtschaffenheit — wie sie vorgeben — alles, Religion und Religiosität aber wenig oder gar nichts gilt: so zeigen sie dadurch

durch offenbar, daß ihre Ansprüche auf den Namen der Aufgeklärten doch bei weitem so ausgemacht nicht sind, als sie sich schmeicheln. Daß diese Herrn an den öffentlichen Gottesverehrungen der Christen keinen Antheil nehmen, versteht sich von selbst. Ohngeachtet die Verpflichtung dazu eben so erweislich ist, wie jede andere Forderung der Sittenlehre (der Prediger des Orts mag nun übrigens ein aufgeklärter Mann, oder ein Obskurant, ein guter oder sehr mittelmäßiger Redner seyn), und ohngeachtet sie unvermögend sind, gegen die Gründe dieser Pflicht etwas Erhebliches einzuwenden; so soll dennoch die Welt an ihrer Tugend und Rechtschaffenheit deshalb durchaus nicht zweifeln, weil sie keine Kirchengänger sind. Wer das menschliche Herz kennt, begreift leicht, warum es diesen Herrn nicht schwer fällt, so viele Proselyten zu machen. Machten sie doch nur nicht auch so viele Proselytinnen! Denn ein Weib ohne Religion — welch ein verächtliches und bedauernswürdiges Geschöpf!